

ARCHIV  
DER PHARMACIE  
des Apotheker-Vereins im nördlichen Teutschland.

---

Zweite Reihe. Neunten Bandes erstes Heft.

---

Erste Abtheilung.

---

Einige Verhältnisse der Apotheker der Vorzeit und der jetzigen Zeit;

von

Dr. J. B. Trommsdorff.

(Vorgelesen in der Versammlung des norddeutschen Apotheker-Vereins in Erfurt am 15. Septbr. 1836).

---

Der Mann, dessen Andenken wir feiern, der unvergessliche Heinrich Biltz, hat uns im Jahre 1835 mit einer vortrefflichen Abhandlung beschenkt, die den Titel führt: *Welchen Einfluss hat der Wechsel der Systeme in der Arzneiwissenschaft auf die Ausübung der Pharmacie?* Diese Abhandlung hatte der Verewigte bestimmt, den 1. October 1834, als dem Tage meiner pharmaceutischen Jubelfeier, in jener veranstalteten feierlichen Sitzung des Apotheker-Vereins vorzutragen, jedoch konnte es wegen Kürze der Zeit nicht an jenem Tage geschehen, weshalb er diese Abhandlung erst in der Sitzung der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt den 12. November 1834 vortrug, worauf solche im Jahre 1835 unter genanntem Titel im Druck erschien. Ich setze mit Recht voraus, dass sämmt-

liche verehrte Anwesende mit dem Inhalt dieser gründlichen Abhandlung bekannt sind.

Der Inhalt jener Schrift veranlasst mich aber, in unserer heutigen Versammlung noch einige Worte gleichsam als Anhang derselben beizufügen, und die alte und neue Zeit der Pharmacie in Betrachtung zu ziehen.

Werfen wir einen Blick auf die früheren Zeiten der Pharmacie zurück, so finden wir, dass die Apothekerkunst in der Regel als ein geistloses mechanisches Gewerbe betrieben wurde, mit einem Worte, als ein Handwerk. Allerdings gab es auch Ausnahmen; es gab viele Männer, welche sich zu wissenschaftlichen Ansichten empor arbeiteten, mit Liebe und Eifer an ihrem Fache hingen, von der Wichtigkeit desselben für das Wohl der Menschheit überzeugt waren, und es nicht als eine melkende Kuh betrachteten. Aber diese Ausnahmen waren selten. Die meisten Apotheker jener alten Zeit waren Handwerker, oder erhoben sich nicht viel darüber. Daher auch alle Fehler und Gebrechen der Zünfte und Handwerker Kleinigkeitsgeist, Brodneid, Kundenjagd und dadurch Verschlechterung des sittlichen Charakters, Eigennutz, Bestärkung des Volkes im Aberglauben, Geheimnisskrämerei, Quacksalberei, Charlatanerie und Misshandlungen der Lehrlinge. Dabei liessen sie sich stolz und grob von Aerzten behandeln und zu Slaven derselben herabwürdigen.

Deshalb ward auch der Stand eines Apothekers jener Zeit nicht viel höher geachtet als der des gewöhnlichen Handwerkers.

Dass es indessen unter jenen Apothekern der alten Zeit eine grosse Anzahl, wenn auch eben nicht wissenschaftlich ausgebildeter, doch sehr rechtschaffener und durchaus rechtlicher Männer gab — wer wird daran zweifeln? Aber auch diesen klebte noch häufig das Handwerk an. Man betrachte

nur die ehemalige Behandlung der Lehrlinge, und lese die alten Lehrcontracte durch, um meine Behauptung nicht übertrieben zu finden.

Betrachten wir nun aber den jetzigen Zustand der Pharmacie, in welchem glänzenden Lichte erscheint sie! Sie ist zur wissenschaftlichen Kunst erhoben worden, und genießt allgemeine Achtung. Der Apotheker ist nicht mehr Diener des Arztes, sondern College, ihm nicht mehr subordinirt sondern coordinirt. Die meisten Apotheker der heutigen Zeit sind geistig ausgebildete Männer, ja Pfleger der Wissenschaften selbst. Wer weiss es nicht, wie sehr das Studium der Botanik, Zoologie, Mineralogie, die Chemie, Physik, die Pharmakognosie u. s. w., durch den Eifer der Pharmaceuten befördert und cultivirt worden ist.

Die meisten Apotheker der heutigen Zeit zeichnen sich durch strenges Pflichtgefühl und Gewissenhaftigkeit aus. Der Handwerksneid ist grösstentheils verschwunden, und wird nur noch hie und da angetroffen, wo noch keine Lichtstrahlen hingedrungen sind. Die Lehrlinge erfreuen sich einer bessern Behandlung, die Gehülfen sind nicht mehr Knechte, sondern helfende Freunde, die pflichtmässig ihre Geschäfte verrichten.

Welcher wissenschaftliche Apotheker ist aber nicht von der hohen Wichtigkeit und der Würde seines Fachs durchdrungen; welchem ist es nicht heiliger Ernst, seine schweren Pflichten getreu zu erfüllen!

Dafür aber genießt der wissenschaftliche Apotheker auch der Achtung nicht nur seiner Mitbürger, sondern auch seiner Behörden, und die Pharmacie nimmt jetzt eine sehr achtungswerthe Stellung ein.

Viel haben die Staaten, besonders unser preussischer Staat, für das Wohl und für das Emporkommen der Phar-

macie gethan, und die Männer, welche vorzüglich hier gewirkt haben, leben im dankbaren Andenken in unsern Herzen fort, obschon viele derselben nicht mehr unter uns wandeln, ja längst ihre irdischen Hüllen in Asche zerfallen sind. Aber auch diese Männer gingen aus der Schule der Pharmacie hervor, und konnten darum so viel leisten, was spätere Nachfolger mit dem besten Willen nicht konnten.

Unser preussischer Staat hat der Pharmacie eine sehr ehrenvolle Stelle angewiesen, und ihre Würde und Wichtigkeit anerkannt, macht aber auch grosse Ansprüche und verlangt tiefe und vielseitige Kenntnisse von dem Apotheker, und mit Recht.

Stellen wir also die alte und neue Zeit der Pharmacie auf diese Art in Vergleichung, so ist keine Frage, dass die jetzige Pharmacie weit höher steht; geben wir aber nun unserm Blick eine andere Richtung und vergleichen wir die Verhältnisse der ältern Apotheker mit den der neuern in pecuniärer Hinsicht, so stehen die letztern in überwiegendem Nachtheil, und dieser ist so sehr im Steigen, dass zu befürchten steht, er werde auch Einfluss auf den fernern wissenschaftlichen und sittlichen Zustand mancher Pharmaceuten haben, und die so hochgestiegene Pharmacie werde Rückschritte machen.

Wenn ich behaupte, dass jetzt die meisten Apotheker über ein sorgenvolles Loos klagen, und dass ihre Mühe und Arbeit nur dürftig belohnt werde, so werden die Apotheker der Residenzen und mancher grossen Städte, die mit reichen Familien besetzt sind, die häufig aus Mode, oder Langeweile, oder üppiger Lebensweise Jahr aus Jahr in den Apotheker in Bewegung setzen, das Gegentheil behaupten. Nehmen wir diese wenigen Glücklichen auch aus, und wenden uns zu den Apothekern mittlerer oder kleiner Provinzialstädte, so werden wir finden, dass viele wackere kenntniss-

reiche Männer sich mit ihren Familien kümmerlich behelfen müssen, wenn sie nicht etwa ein eigenthümliches Vermögen besitzen, oder durch Handelsgeschäfte oder eine andere Nebenbeschäftigung sich noch einen anderweitigen Unterhalt erwerben können, was häufig nicht ohne nachtheilige Folgen für das Hauptgeschäfte, die Ausübung der Pharmacie ist.

Wodurch ist aber in der neuern Zeit die Einnahme der Apotheker so sehr beeinträchtigt worden? — Das lassen sie uns nun untersuchen.

Zuerst finden wir einen Grund in der *Anhäufung und Vermehrung der Apotheken*. Wenn auch der preussische Staat hierin etwas vorsichtiger zu Werke geht, so trifft doch dieser Vorwurf die kleinern Staaten, wodurch dann nicht nur die Apotheker derselben, sondern auch die Apotheker des angrenzenden preuss. Staats gar sehr leiden. So sind z. B. im Grossherzogthum Weimar sogar auf den Dörfern, nur einige Stunden von Erfurt entfernt, nun Apotheken angelegt worden. Im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen hat man unter der vorigen Regierung, die Anzahl der Apotheken selbst in gering bevölkerten armen kleinen Städten vermehrt u. s. w.

Eine andere Ursache der verminderten Einnahme der Apotheker, wenigstens in Preussen, ist die *so sehr herabgesetzte Taxe der Arzneimittel*. Hier ist offenbar ein grosser Rückschritt geschehen. Früher hatte immer schon im Allgemeinen die Arzneytaxe den Anforderungen, welche man an sie zu machen berechtigt war, entsprochen, indem sie Preise gewährte, welche für das Publicum und für die Apotheker gleich billig waren. Im Jahre 1815 aber suchte man für die Feststellung der Arzneytaxe Principien auszumitteln, durch welche der Grund eines jeden Arzneypreises eingesehen werden könnte, und beauftragte höchsten Orts damit

eine Committee, welche diese Aufgabe rühmlichst und zu allgemeiner Zufriedenheit löste (man sehe den Auszug der vortrefflichen Denkschrift der Bearbeiter der neuen Arzneitaxe zur Erläuterung ihres dabei beobachteten Verfahrens vom Jahre 1815). Diese Grundsätze wurden beibehalten, und die Preisveränderungen nach denselben jährlich regulirt, erhöht oder herabgesetzt. Aber im Jahre 1832 erschien nun plötzlich eine neue Taxe, wo das nicht mehr der Fall war. In dem Publikandum derselben hiess es: „die in der Zeit eingetretene Gestaltung mannichfaltiger Verhältnisse hat einen wesentlichen Einfluss auf den Betrieb des Kunstgewerbes der Apotheker gehabt, dass die, in der bisherigen Arzneitaxe zu Grunde gelegten Principien nicht ferner anwendbar sind. Es ist demnach eine neue Arzneitaxe, bei deren Bearbeitung eine richtige Würdigung der zur Zeit obwaltenden Verhältnisse, und gleiche Wahrnehmungen des Interesse, sowohl des Publikums, als auch der Apotheker, die Hauptücksichten gebildet haben, auf Veranlassung des Ministerii der Geistlichen, Unterrichts und Medicinalangelegenheiten aufgestellt worden.“

Gewiss wäre es nicht nur billig, sondern sogar nothwendig gewesen, die Gesichtspunkte, aus welchen die Verfasser im Auftrag des hohen Ministerii diese neue Taxe entwarfen, und wie sie die angebliche jetzige Gestaltung mannichfaltiger Verhältnisse betrachteten, auseinander zu setzen, und dem Publikum und den Apothekern darzuthun, aus welchen Gründen man diese Veränderungen für nöthig erachtete, vorzüglich aber um jeden Gedanken an ein willkürliches Verfahren entfernt zu halten — allein leider! ist von dem Allen nicht das Geringste geschehen; die neue Taxe, in welcher die Preise der Arzneimittel so sehr herabgesetzt worden sind, dass dem Apotheker fast gar kein Gewinn mehr übrig bleibt, diese Taxe wurde eingeführt, so viel

man dagegen auch mündlich und schriftlich eingekommen war, und von so manchen Seiten auch durch Druckschriften dieselbe beleuchtet, und die nachtheiligen Folgen derselben angegeben worden waren, (m. s. unter andern die bekannte Schrift des Dr. Bley, Leipz. 1833., die *neuen preuss. und sächs. Arzneitaxen*, gewürdigt aus dem Standpunkte rationeller Pharmacie u. s. w.)

Leider! ist die Sache zum grossen Nachtheil der Apotheker so geblieben. Man hat zwar in der Folge die Preise einiger Arzneimittel wieder erhöht, aber doch kein richtiges Verhältniss hergestellt. Indessen dürfen wir doch hoffen, dass die höchsten Behörden dem Uebel endlich noch abhelfen werden, da wir der Gerechtigkeit und Billigkeit unsers allgeliebten Königs vertrauen dürfen. Hoffentlich werden auch diejenigen Staatsdiener, welche noch in Irrthum befangen sind, sich endlich von demselben frei machen.

In den Bemerkungen zu der kaum angeführten Arzneitaxe hiess es ferner noch: „Es steht jedem Apotheker, bei jedem Recepte ohne Ausnahme, die Bewilligung eines Rabats frei, welcher jedoch nicht mehr als 25 Procent betragen darf, mit der alleinigen Ausnahme der Lieferungen von Arznei an öffentliche Armen- und Krankenanstalten, bei welcher der Apotheker an diese Beschränkung nicht gebunden ist, vielmehr auf den Grund der dieserhalb getroffenen Uebereinkunft auch einen höhern Rabat zu geben befugt ist.“

Diese Bemerkung, welche, wie Bley (a. a. O.) mit Recht sagt, den gänzlichen Mangel der richtigen Würdigung der Arzneitaxe und des Verhältnisses des Apothekers zum Staate zeigt, hat die grösste Sensation erregt, und fand so allgemeinen Widerspruch, dass sie daher auch in der Folge wieder aufgegeben wurde.

Ein dritter Grund der verminderten Einnahme der Apotheker in dem preuss. Staate, liegt in der *ungemeinen Ver-*

*minderung des Handverkaufs* gegen die früheren Zeiten. Gegenwärtig verhält sich bei uns in Erfurt die jetzige Einnahme durch den Handverkauf gegen die in früherer Zeit wie 1 zu 4. Die Veranlassung dazu gab zum Theil die Einführung der Gewerbefreiheit des Handels. Eine Unzahl von sogenannten Käuffeuten oder vielmehr Krämern etablirte sich, und um sich zu nähren, eigneten sie sich den Verkauf einer Menge Artikel zu, die früher vorzugsweise in den Apotheken verkauft wurden, z. B. Chocolate, Räucherpulver, andere Parfümerien, Zahnpulver, Zahntinkturen, viele cosmetische und Farbe-Mittel u. s. w. Ja, sie unterzogen sich auch dem Verkauf anderer Mittel gegen die bestehenden Gesetze, sie verkauften Rhabarber, Sennesblätter, Aloe, Brustthee, Jalappe, Magnesia, auch sogar Laxirpillen und eine Menge Arcana, und nur da, wo eine gute medicinische Policei gehandhabt wird, was leider! nicht überall der Fall ist, legt man ihnen bisweilen auf einige Zeit das Handwerk, wiewohl dieser Unfug noch immer, ins Geheim, getrieben wird.

An dem verminderten Handverkauf ist auch die *fortgeschrittene Cultur* mit Schuld, was allerdings auch eine sehr erfreuliche Erscheinung ist, obschon sie der Einnahme des Apothekers sehr nachtheilig ist. Sonst war vorzüglich der Landmann und auch der gemeine Mann überhaupt dem Aberglauben sehr ergeben, und trug eine Menge Geld in die Apotheken, um sein Vieh vor Bezauberungen zu verwahren, oder kaufte eine Menge Mittel, um die Seinigen, die seiner Ansicht nach behext worden waren und krank darniederlagen, zu curiren. Ueberhaupt wurde ja selten von ihm der Arzt zu Hülfe gerufen; er bediente sich meistentheils der sogenannten Hausmittel, die er aus der Apotheke entnahm.

Die *Vervollkommnung der Arzneiwissenschaft* hat auch viel dazu beigetragen, den Erwerb des Apothekers zu vermindern. Wir dürfen uns glücklich preisen, dass wir da-

hin gekommen sind — aber der darunter leidende Theil bleibt doch einmal der Apotheker.

Man erinnere sich, welche complicirten und theuren Recepte die älttern Aerzte sonst verschrieben, und welche Quantitäten von Arzneien die armen Kranken verschlucken mussten. Vor 50 Jahren verschrieb ein liesiger berühmter Arzt kein Recept, das nicht wenigstens 6 bis 8 Ingredienzen enthalten hätte, ja manche enthielten deren 20 und mehrere, und alle drei Reiche der Natur lieferten dazu ihre Beiträge. Ueberhaupt hielt man in den älttern Zeiten gar viel aufs Arzneiverschlucken, und bei der geringsten Veranlassung wurde die ärztliche Hülfe herbeigerufen und der Apotheker in Thätigkeit gesetzt. Man nahm ausserdem regelmässig seine Laxirtränkchen oder vomirte, liess regelmässig zur Ader oder schröpfte, und überliess nichts der Natur. Ordentliche Handwerksburschen holten des Sonnabends regelmässig ihre blutreinigenden Pillen aus den Apotheken u. s. w.

Gottlob! dass diese Zeiten vorüber sind, dass die Menschen nur in dringenden Fällen ärztliche Hülfe suchen, und mehr durch Diät und regelmässige Lebensart sich vor Krankheiten schützen, als durch sogenannte arzneiliche Präservative, und dass die Aerzte durch wenige und einfache Mittel den Kranken zu helfen suchen. Alles das ist sehr erfreulich — aber wirkt auf den Erwerb der Apotheker sehr nachtheilig ein und schmälert deren Einnahme ungemein. Wenn bei den frühern Verordnungen der Aerzte sonst Recepte nicht selten vorkamen, zu dem Betrag von  $\frac{1}{3}$  bis  $\frac{2}{3}$  Thaler, so kostet ein neueres Recept gewöhnlich nur einige wenige Groschen, und oft das kaum.

Ich kenne Aerzte, die ihren Patienten alle Kosten der Apotheke zu ersparen suchen, um desto grössere Rechnungen für ihre Bemühungen aufsetzen zu können. Ein solcher Arzt sagte einst zu einem Kranken: „lassen sie sich aus

einem Kramladen für 6 Pfennig Lakritzensaft und für 3 Pfennig Salmiak holen, übergiessen sie es mit 2 kleinen Tassen kochendem Wasser und nehmen sie dann alle Stunden davon einen Esslöffel ein.“ Ich könnte noch eine Menge ähnlicher Anekdoten anführen. Solche Aerzte überlegen aber gar nicht, dass sie selbst dadurch Veranlassung zur Puscherei geben. Der Kranke, der durch jenes Salmiak- und Süssholzsaftrränkchen für 9 Pfennig von seinem Husten befreiet wurde, der wird es jedem Hustenden oder Brustkranken ohne Ausnahme unbedingt anempfehlen, und in gewissen Fällen damit grossen Schaden anrichten.

Einen sehr grossen Nachtheil hat den Apothekern rücksichtlich ihres Erwerbs auch die *Homöopathie* gebracht; zwar kommen nun die Menschen wieder zu Verstande und das glänzende Phantom des betrügerischen Hahnemann, der nun seine Rolle als Charlatan in Deutschland ausgespielt hat, nähert sich immer mehr seinem Untergange; indessen treiben doch seine Anhänger noch immer ihr Wesen fort.

Wohlweislich hat der preuss. Staat das Selbstdispensiren den homöopathischen Aerzten untersagt, aber vergebens — sie kehren sich nicht daran, denn sie sind schwer zu controlliren. Wenn gleich die Apotheker sich ganz nach Vorschrift homöopathische Apotheken einrichteten, und als rechtliche Männer die vorgeschriebenen homöopathischen Vorschriften streng und gewissenhaft ausübten, so suchten doch die homöopathischen Aerzte die Apotheker zu verdächtigen, als wenn sie sich auf diese nicht verlassen könnten. Das ist hämisch, findet aber doch theilweise beim Publikum Eingang. Wahrlich, der gewissenhafte Apotheker wird auch gewissenhaft eben so pünktlich das befolgen, was die homöopathische Verordnung verlangt — aber dafür auch seine Zahlung fordern. Man muss der Gerechtigkeit der Apotheker wenig zutrauen, wenn man das Gegentheil glaubt. Wenn

vormals der gewissenhafte Apotheker zu dem von dem Arzte verordnetem Perlenpulver wirkliche Perlen nahm, obgleich er überzeugt war, dass Austerschalen dieselben Dienste geleistet haben würden, so wird er auch jetzt eben so gewissenhaft bei dem Dispensiren und Zubereiten der homöopathischen Mittel verfahren.

Die *chemischen Fabriken* haben ebenfalls dazu beigetragen, das Einkommen mancher Apotheker zu schmälern, die sonst sich theilweise mit der Verfertigung mancher Präparate, sowohl pharmaceutisch - chemischer, als technischer, beschäftigten, und dadurch nicht nur einen guten Nebenverdienst hatten, sondern auch dadurch Gelegenheit fanden, ihre Lehrlinge und Gehülfen zur chemischen Praxis zu erziehen.

Da die chemischen Fabriken natürlich die chemisch-pharmaceutischen Präparate weit billiger darstellen können, als solches bei deren Bearbeitung im Kleinen möglich ist, so benutzen viele Landärzte solche, um den Bedarf dieser Gegenstände, die sie sonst aus den Apotheken bezogen, daher zu entnehmen, zum grossen Nachtheil des Apothekers.

Aber nicht blos die Landärzte, sondern auch die *von Staate eingerichteten Militairdispensiranstalten* beziehen zum Theil ihre Bedürfnisse daher, wodurch dem Apotheker natürlich viel entgeht. Ueberhaupt hat der Staat durch die Einrichtung der Militairdispensiranstalten dem Apotheker sehr geschadet.

Diese Anstalten sind indessen so vortrefflich eingerichtet und werden so gut verwaltet und gut controllirt, dass nichts dagegen zu erinnern ist, und deshalb der Apotheker diesen Verlust gern erträgt, weil die Oekonomie des Staates solche Einrichtungen zu machen erforderte.

Was soll man aber sagen, wenn Magistrate und Stadtverordnete in Städten, die überflüssig mit Apotheken verse-

hen sind, diese Einrichtung für ihre städtischen kranken Armen *nachpfuschen*, und Dispensiranstanalten einrichten, die ihren Arzneibedarf nicht aus Apotheken, sondern von Droguisten beziehen, dabei nicht etwa gelernte Apotheker anstellen, sondern Menschen, die davon keinen Begriff haben, die nicht einmal die geringste Waarenkenntnisse besitzen, noch weniger im Stande sind, die Aechtheit oder Güte eines chemisch-pharmaceutischen Präparats zu beurtheilen, welche anstatt des *Conium*, *Chaerophyllum* einsammeln lassen? Ja, was noch unerhört ist, wenn diese *Pseudo-Arzneidispensiranstanalten* ganz *ohne alle Controlle* bleiben und *nie einer Visitation* unterworfen werden, während die städtischen Apotheken der strengsten Revision ausgesetzt sind. Von diesen Anstalten hat die medicinische Policei, leider! bis jetzt noch keine Notiz genommen, und in einigen herrscht unglaubliche Schmutzerei. In alte Gläser, in welchen früher Oele oder Linimente enthalten waren, schüttet man unbedenklich wieder Mixturen zum innern Gebrauch. In einigen solcher Anstalten dispensirt sogar ein unwissender Krankenwärter.

Manche Staaten haben vortreffliche medicinisch-policeiliche Gesetze gegeben, zum Beispiel Preussen, aber leider! werden sie nicht immer beobachtet. Noch immer giebt es Aerzte, welche sich erlauben, selbst zu dispensiren, und in ihrer Tasche den Kranken ihre Arzneien zutragen. Soll der Apotheker klagen, so wird es ihm schwer, den Beweis zu führen, weil die Patienten es verschweigen. Es ist mir sogar der Fall vorgekommen, dass solche Aerzte den Apotheker zu verdächtigen suchen: „ich bringe ihnen selbst die Arznei, denn sie muss mit der grössten Sorgfalt bereitet werden, ich kann mich nicht auf den Apotheker verlassen“ sagte der Arzt, und der ängstliche Kranke glaubte es. Was von der Moralität solcher Aerzte zu halten, die sich so weit erniedrigen und den Gesetzen entgegen handeln, über-

lasse ich der Beurtheilung jedes rechtlichen Mannes. Wie sehr aber der Apotheker dadurch beeinträchtigt wird, ergibt sich leicht.

Auch der stete *Wechsel der Arzneimittel*, das unaufhörliche Jagen nach *neuen ausländischen Mitteln* bringt den Apotheker häufig Nachtheil. Es giebt Aerzte, die kaum den Namen einer neuen Arzneisubstanz haben nennen hören, so verlangen sie, dass sie der Apotheker anschaffen soll; es koste was es wolle. Kaum hat der Arzt das theure Arzneimittel ein oder zweimal verschrieben, als er es wieder liegen lässt. So häuft sich das Magazin des Apothekers mit einer Menge Drogen, mit einem unnützen Ballast an, der viel Geld gekostet hat, und da er meist nicht haltbar ist, dann weggeworfen wird.

Ein übler Umstand ist das immermehr überhand nehmende *Credit geben*, wodurch der Apotheker leider! eine grosse Summe verliert, da ein grosser Theil seiner Rechnungen nicht bezahlt wird. Darauf hat man aber bei der Entwerfung der neuen Arzneitaxe nicht die geringste Rücksicht genommen.

Auch der übertriebene *Preis*, auf den in neuern Zeiten die Apotheken hinaufgesteigert werden, ist der Ruin so Mancher. Man hat damit einen unerhörten Wucher getrieben. Als Folge hört man jetzt oft von Apothekern, die bankrott geworden, was in den ältern Zeiten nie der Fall war. An diesem Unheil sind die Apotheker aber selbst Schuld.

Noch könnte ich eine Menge Thatsachen anführen, welche beweisen, dass das Einkommen des heutigen Apothekers gar sehr verkümmert wird, dass seine Belohnung gar nicht im Verhältniss mit den grossen Anforderungen steht, die man an ihn macht, noch mit den Anstrengungen und dem Aufwand, welche seine wissenschaftliche Bildung ihm kostete u. s. w. Ich will indessen hier schliessen, und behalte mir bei einer andern Gelegenheit vor, diess ausführ-

licher zu erörtern, um meine unmaassgeblichen Vorschläge zu thun, wie dem Uebel abzuhelfen sey.

Man muss bei der jetzigen Lage der Dinge sehr von der hohen Wichtigkeit seines Fachs überzeugt seyn, man muss dasselbe von ganzem Herzen und vollem Gemütthe lieben, und feste moralische Grundsätze besitzen, um als ein rechtlicher Mann gewissenhaft seine Pflichten zu erfüllen.

*Durum est, sed levius fit patientia,  
Quicquid corrigere est nefas!*

---

## Z w e i t e A b t h e i l u n g.

Physik und Chemie.

---

Leicht zu konstruirende Volt'a'sche Batterie  
und neueste Ansichten über das Wesen der  
Elektricität nach Faraday;

von

*Dr. Geiseler,*

Apotheker in Königsberg in der Neumark.

---

Gewiss ist, die von Faraday zur Erregung galvanischer Elektricität vorgeschlagene und angewendete Einrichtung, bei der immer eine Uförmig gebogene Kupferplatte mit einer Zinkplatte, durch einen Kupferstreifen verbunden und die Zinkplatte zwischen die beiden Schenkel der nächstfolgende Kupferplatte gebogen wird, mit grosser Freude aufgenommen worden, da die nicht geringe Mühe des Aufbaus einer Volta'schen Säule nun erspart werden kann, und die Kosten, welche die Anschaffung eines sogenannten Trogapparates verursacht, vermieden werden. Dennoch